

F. 8

Lebensumriß
des Grafen
Friedrich Leopold
zu
Stolberg.



8 1 c m p e n d i c u l a r
n o t e s . Q u a r t o
C o o k e s C o l l e c t i o n
u t
C o o k e s P a p e r

Kurzer

F. 8

Lebensumriss

des

G r a f e n

F r i e d r i c h L e o p o l d

z u

S t o l b e r g.

Aus dem XXII. Heft der Zeitgenossen
besonders abgedruckt.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1 8 2 1.





89632

五

V o r w o r t.

Der nachstehende Lebensumriß des verstorbenen Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg, ist von einem seiner Zeitgenossen niedergeschrieben, der sich mit demselben in mehreren Lebensperioden an verschiedenen Orten zusammen befunden, der fortdauernd ein Verehrer seiner Person, wie auch ein beständiger Leser und Be-

wunderer seiner Schriften war und dadurch sich die genaueste Kenntniß aller Hauptereignisse im Leben des Grafen erworben hat.

Die wenigen Worte über das erbauliche Ende Stolbergs sind aus den Blättern genommen, welche seine dabei anwesenden Kinder aufzeichneten, und die der zweiten Auflage des Büchleins von der Liebe beigefügt sind.

Der, am 5. December 1819 zu Sondermühlen im
Osnabrück'schen verstorбene Graf Friedrich Leopold zu
Stolberg-Stolberg, war geboren den 7. November
1750 zu Bramstdt in Holstein, wo sein Vater, der
Graf Christian Günther, ein Rittergut besaß und
Obervorsteher einer königlichen Amtmannschaft war.

Im sechsten Jahre Friedrich Leopolds wurde der
Vater zum Obersthofmeister der Königin Sophie Mag-
dalene berufen. Die Familie zog nach Dänemark, wo
sie den Winter in Kopenhagen, den Sommer auf ei-
nem königlichen Landschlosse, in den schönsten und
freundlichsten Gegenden Seelands, ohnfern des Meer-
gestades zubrachte.

Es ist manchesmal die Frage aufgeworfen wor-
den, durch welchen Anlaß ein Zweig des, so urächt
deutschen Stolbergischen Hauses, sich nach Dänemark
begeben habe?

Der Graf Christian Günther hatte seine Erziehung größtentheils bei seinem Vormunde und Vetter, dem ehrwürdigen Grafen Christian Ernst zu Stolberg-Wernigerode genossen. Dieser war durch seine Mutter, eine Prinzessin von Mecklenburg, Geschwisterkind mit König Christian VI. von Dänemark, dessen Wittwe, die erwähnte Königin Sophie Magdalene, fränkische Prinzessin von Brandenburg, mit der Gemahlin Christian Günthers, einer Gräfin Castell aus Franken, in gleicher, doch um Einen Grad entfernterer Blutsverwandtschaft stand.

Beide Eltern der Stolbergischen Kinder waren durch Geist, Herz und Bildung, besonders aber durch edlen, frommen Sinn und Eifer ausgezeichnet. Der Vater fand wirksame Thätigkeit in der Verbesserung des Bauern-Zustandes auf den Gütern der Königin; die Mutter, selbst am Hofe ein eingezogenes Leben führend, schöpfte mit gleicher Leidenschaft, aus ihrem häuslichen Genuss, aus den Schönheiten der Natur und aus den besten Schriften aller Zeiten, Stärkung und Läbsal. Nur ein kleiner auserwählter Kreis versammelte sich bei ihr. Klopstock und Cramer waren Hausfreunde, so auch Er, der diese nach Dänemark berufen hatte, der Erste unter den drei Staatsministern Bernstorff, und dessen würdiger Neffe, der, sich

mit der ältesten Stolbergischen Tochter vermählend, mehr Sohn als Eibam des Hauses wurde.

Die beiden ältesten Söhne, Christian und Friedrich Leopold, hatten den Unterricht eines redlichen, in Kloster-Bergen und in dem hallischen Pädagogio gebildeten Hofmeisters, und gleichfalls eines, sich mit Feuer den Wissenschaften widmenden französischen Hauslehrers.

Wedoch der Trieb des Lesens der bei ihnen um so mehr angefacht wurde; da sie mit dem größten Gewinne die Vorleser ihrer beiden, sehr verschiedene Bücher wählenden Eltern waren; dieser Trieb, der sich bei ihnen so früh geäußert hatte, daß sie als zarte Knaben, den Bunian, das Magasin des Enfans, den Telemach und ähnliche Bücher, sogar mit zu Bette nahmen, auch Gleims Kriegslieder, den Messias, so viel damals davon gedichtet war, ja Milton, selbst in der Bodmerischen Uebersetzung, als der jüngere Graf nur zehn Jahr alt war, mit unaufhaltsamer Begierde, in ihren Feierstunden lasen und wieder lasen; dieser rege Trieb hielt sie lange von mühsamen und ernsteren Anstrengungen ab, bis eine günstige Stunde ihnen auch hierin zum Sporn wurde.

Nach dem zu frühen Tode des Vaters, hatte die verwitwete Mutter auf einem kleinen, an der schönen

Meerenge des sogenannten Sundes gelegenen Güthen, ihre Wohnung genommen.

Klopstock trat einst in den Saal, die beiden Jünglinge, die eben Ciceros Briefe in der französischen Uebersetzung lasen, überraschend; mit seinem bedeutenden Ton und durchdringenden Blick, sagte er wenige Worte. Augenblicklich faßten sie den Entschluß eines strengen Fleißes und wandten besonders so viele Bestrebung auf die lateinische Sprache und Literatur, daß sie in allen römischen Dichtern zu Hause waren und einen großen Theil der klassischen Werke in dieser Sprache gelesen hatten, als sie aus ihrer Einsamkeit ihren Ausflug nahmen.

Im Jahre 1770 verließen die beiden Brüder ihre Mutter, diese ihre mütterliche, sie zu allem was Gut, Edel und Schön ist, begeisternde Freundin, so auch ihre geliebten Schwestern. Traurend die Traurenden.

Sie begaben sich nach einem kurzen Aufenthalte in Lehnsangelegenheiten zu Dresden, auf die hallische Hohe Schule.

Bisher hatte Friedrich Leopold, von den Seinigen nie getrennt, keinen Anlaß zum Briefwechsel gehabt, man behauptet gleichwohl, daß seine ersten Briefe, an genialischer Wendung, Fülle des Gefühls, Laune, Behandlung des Stoffes und Wahl des Aus-

drücs, seinen späteren nur den Vorzug einer reiferen Erfahrung einzuräumen hätten.

In den Hörsälen ergriff ihn oftmal bei weitgedehntem Wortschwall, bei müßigem, nur die Schalen spaltenden, den Kern unberührt lassenden Vortrag, ein kaum zu verbergender Ekel. Dann entstand wohl ein Epigramm oder ein kleines Gedicht, das ein Unzrer schwerlich verworfen hätte. Auf solche Stunden mag jene Stelle seiner Samben hindeuten:

Nie genügte mir

Des Hörsaals hochgelehrter, leerer Land,

und nie der eiteln Schlüsse leerer Bau.

Mit Mitleid und Erbarmen sah ich oft

Pedanten auf erhabnem Sessel stehn,

Um welche sich der Schwarm der Jugend drang,

Mit offnen Mund und mit gespannter Gier,

Den nackten Vogeln in dem Neste gleich,

Die blind und piepend mit gedehntem Hals,

Heißhungrig schnappen nach dem hohlen Kiel;

Mit welchem sie ein loser Bube nährt,

Der sie der Mutterpflege selbst entrif.

Gleichwohl versäumten die beiden Brüder selten eine Stunde, bereiteten sich vor und wiederholten genau, doch früher Morgen und später Abend waren den Alten, der Geschichte, der Erlernung neuer Sprachen und dem Lesen merkwürdiger Bücher gewidmet.

In den ersten Ferien besuchten sie Stolberg und Wernigerode und hatten große Freude an der herrlichen und schönen Natur ihres vaterländischen Harzgebürges.

Der Mutter wurde die Entfernung von ihren Söhnen zu schmerzlich. Sie verließ Dänemark, um auf diese Zeit nach Altona zu ziehen. Dort und in den nächstfolgenden Ferien, auf einem mecklenburgischen Landsitz des Grafen Bernstorff, wurden die Feste des Wiedersehens gefeiert.

Klopstock, Schönborn, Sturz und andre Freunde fanden sie in Hamburg wieder, in Altona und Wandsbeck knüpfsten sie mit Ahlmann, Hensler, Mumissen und Claudius, dasjenige Freundschaftsband, das sich bis zum Tode dieser, sämmtlich vorangegangenen Freunde, immer fester und fester zuzog.

Nun gings nach Göttingen, wo auf gleiche Weise ein Leben des Fleißes geführt, besonders aber jede unbesezte halbe Stunde der Erlernung der griechischen Sprache geweihet wurde. Ohne Unterricht, nur mit Wörterbuch und Grammatik, mit dem Homer beginnend, gelangten sie bald zu der Belohnung eines reichen Genusses.

Es hatte sich dort ein Dichter-Verein gebildet, dem die beiden Brüder beitraten. Bürger, den eine

kommende Zeit zu schäzen wissen wird, der in der Nachbarschaft lebte, der sanftempfindende, zart darstellende Höltz, der kraft- und feuervolle Hahn, unter denen dieser als Jüngling, der Erstere in voller Mansesreife und jener fromme Sänger zwischen Beiden, Opfer des frühen Todes wurden. So auch Carl Cramer, reichlich mit Gaben ausgestattet, doch einen Unstern nicht beschwörend, der ihn dem Vaterlande entzog und ihn, dort westlich, zu Grabe brachte. Den Lieder-Dichter Miller besuchte Friedrich Leopold zwanzig Jahre nachher in Ulm. Der Hofrath Voß hat selbst sein Verhältniß mit den Brüdern Stolberg sattsam dargelegt. Die gedruckte Sammlung enthält nicht wenige Gedichte aus diesem Zeitpunkte. Friedrich Leopolds, schon damals festes und untrügliches, in dem Laufe seines ganzen Lebens bewahrt erfundenes Vor- und Selbstgefühl, spricht sich aus in einer der allerersten seiner Oden. Die Natur anrendend, schließt er so die Ode „Der Genius“:

Du gabst mir Schwingen hoher Begeisterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, Du!
Du lehrst mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunst nicht spähet.

Von Dir geleitet, wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief seyn nicht der Oceanus!

Die Mitternacht nicht dunkel; blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umstrahlung!

Im Herbst 1773 verließen die beiden Brüder Göttingen, und reisten sodann mit ihrer Mutter nach Kopenhagen, wo sie zu ihrer Schwester und ihrem Schwager Bernstorff einzogen und dort den Segen eines unschätzbarum Umgangs genossen. Die Mutter wurde ihnen bald zum Vorbilde eines himmelvollen Todes.

Unter Beschäftigungen, freundschaftlichen Verhältnissen, im Lauf der Stadt und des Hofes, übersetzte Friedrich Leopold die Elias. Bietet gleich die Raschheit des Werks, besonders in Hinsicht des Versbaues, manchesmal der strengen Kritik eine Handhabe, so strömt doch vielleicht nur desto feuriger, in Einem Gusse, der Gesang des göttlichen Alten in unserer Sprache dahin.

Eine Schweizerreise hatte die beiden Brüder längst gereizet, sie verabredeten sich mit ihrem Freunde dem Grafen Haugwitz, damals in Paris, und trafen in Frankfurt zusammen. Dort ward mit Goethe ein Freundschaftsband geknüpft. Man verlebte schöne Tage und Goethe wurde ihr Reisegefährte bis Carls-

ruhe und sodann bis Zürch. Zwischen den Brüdern und Lavater schloß sich bald ein inniger Geistes- und Herzensbund. Mit ihm und Göthe machten sie die erste, ihnen unvergessliche Fußreise nach Maria-Einfiedel und um den Zürcher-See. Sie bewohnten darauf einige Wochen, in der Nähe der Stadt, das heißt in der Nähe Lavaters und ihres geliebten Freundes, jetzt ehrwürdigen Antistes Häß, ein reizendes Landhäuschen, und unternahmen von da ihre Streifzüge ins Gebürge.

Nach einem Aufenthalte in Bern und dessen Umgebungen, begann ihre große Fußreise, über den St. Gotthard, nach Graubünden, wo der edle Ulysses von Salis, damaliger französische Gesandte bei den Drei Bünden, sich zu ihrem Leitsmanne erbot und sie auf die wildesten Gletscher und bis in die innersten Thäler führte, wo damals den unschuldigen Bewohnern der Gebrauch des Geldes noch etwas ganz fremdes war. Sie trennten sich von ihm an der venezianischen Gränze und nahmen ihren Weg durch das Mailändische, Piemont und Savoyen nach Genf, wo sie verweilten.

Auf der Rückreise feierten sie in Vevey die Weinlese und sagten dann ihren Zürcher Freunden ein Lebewohl. Ihr Weg ging über Weimar, Dessau, Ber-

lin und Hamburg nach Kopenhagen zurück, nach Jahres Verlauf.

Die Ernte dieses mannigfaltigen und hohen Genusses war für die Lebenszeit, es erwuchsen poetische Früchte, die in der Sammlung enthalten sind.

Friedrich Leopold erhielt bald darauf den Ruf eines Abgesandten des Fürst-Bischofs von Lübeck, Herzogs zu Oldenburg, beim dänischen Hofe, den er um so williger annahm, weil er dadurch nur mit seinen beiden Freunden, seinem Schwager Bernstorff und dem fürstlichen Minister, dem edlen Grafen Holmer in Eutin in Amtsverhältnisse trat, auch dadurch seinen Lieblings-Beschäftigungen wenige Zeit genommen wurde.

Den beiden Brüdern, die bis jetzt fast alle ihre Tage selbster zugebracht hatten, schlug jetzt die bittere Trennungsstunde. Der Ältere hatte sich verheirathet und zog nach Holstein. Es versloß indeß in der Folge kein Jahr ohne erwünschte Zusammenkünfte.

Einen dieser Sommer machte unser Graf mit der Gemahlin seines, von Geschäften zurück gehaltenen Bruders, und mit zwei unvermählten Schwestern, eine angenehme und wohlthuende Pyrmontter Brunnenreise; auf dem Hin- und Herwege labten sich Er und Klo-

stock und die Freunde in der hamburgischen Gegend, in wechselseitigem Genusse.

Friedrich Leopold, der damals keinen Gedanken des, ihm bevorstehenden, ehelichen Bandes hegte, sahe im Sommer 1781 in Eutin Agnes von Witzleben. Die fromme Unschuld, die einheimische Grazie, die Fülle des Herzens, der Geist, die Laune, die Gaben und die liebliche Gestalt dieses Kindes der Natur, erweckten seine, einer ähnlichen Neigung begegnenden Liebe, und es wurde ein Bund geschlossen, der für Beide eine Quelle der süßesten Wonnen, doch für den Ueberlebenden, des bittersten Jammers wurde.

Seine Gedichte sagen hierüber Alles.

Als Verlobter entsagte er seinem Kopenhagener Aufenthalte und theilte oftmal seine Zeit zwischen seiner Braut und dem Hause seines Bruders. Viele seiner Dichtungen sind aus diesem Zeitraume, die Samben, die Uebersezungen aus dem Aeschylus und eigene Schauspiele.

Die Vermählung geschah, doch nach wenigen Wochen wurden die Tage der Glücklichen getrübt durch den Tod der, von allen ihren Geschwistern in gleichem Grade geliebten und verehrten, ältesten Schwester, Bernstorff's Gemahlin.



Nach einem Jahre gebaß und säugte Agnes ihren Erftling, in dem Hause des Bruders und unter der schwesterlichen Pflege seiner Luise. Als der Frühling kam, machten die beiden Brüder mit ihren Frauen eine Badereise nach Karlsbad und Töplitz, auf dem Hinwege über die alten Stammsitze ihres Geschlechts, und über Weimar, auf dem Rückzuge über Dresden.

Im späten Herbste begab sich der Graf mit seiner Gemahlin auf Bernstorff's Einladung, der indeß, durch seine Vermählung mit der Gräfin Augusta Stolberg, gedoppelt der Schwager der beiden Brüder geworden war, zum Winteraufenthalte, nach Kopenhagen, wo Agnes ihre älteste Tochter gebaß.

Friedrich Leopold übernahm eine Landdrostey im Oldenburgischen, doch vor ihren Antritt eine, in vieler Hinsicht interessante Sendung an den russischen Kaiserhof.

Sein darauf folgender, ruhiger, häuslicher Genuß in Neuenburg, den besuchend, sein Bruder und dessen Frau, und sodann seine geliebte, geistvolle Schwester Catharine theilten, wurde fruchtbar an Erzeugnissen; die Insel mit ihren originellen Idyllen kam dort hervor, so auch andere, theils bekannt gewordene, theils nicht in Druck gegebene Geistesfrüchte.

Doch plötzlich, aus der Heitred, traf ihn der furchtbare Schlag! Nach wenigen Tagen, einer unbedeutend scheinenden Krankheit seiner Agnes, schlossen sich — um in seinen Worten zu reden — ohne daß sie die Lippe des Engels gefühlt hatte, seine Himmel auf Erden, ihre Augen!

Sie starb den 15. November 1788.

Der Bruder eilte sofort aus Holstein zu ihm und führte ihn, nebst den beiden älteren Kindern mit sich zurück. Doch nur überirdischer Trost vermochte ihn emporzuheben.

Der tief niedergeschlagene Graf verbrachte den, durch seine Kälte sich auszeichnenden Winter, theils bei seinem Bruder und seiner Schwiegerin in Tremsbüttel, theils bei seinen Freunden, dem Grafen Friedrich und der Gräfin Julia Neventlov in Altona.

Eben damals befand sich der dänische Staat in einer dringenden Verlegenheit. Gustav III., Schwedens König, hatte während des Türkenkrieges Russland angegriffen; dieses verlangte von Dänemark die traktatenmäßige Hülfe und ein dänisches Heer rückte in Schweden ein. Preußen, als Russlands Bundesgenosse, bedrohte Dänemark mit einem Einfall in Holstein, der bereits erwartet wurde. Dänemarks bisheriger König, als herrschender Kronprinz, erbat sich

vom Fürst-Bischofe von Lübeck den, damals das Amt eines Landdrosten in Oldenburg bekleidenden Grafen Friedrich Leopold zum Abgesandten in Berlin, wohin dieser sich sogleich begab. Der politische Sturm legte sich, indessen diese Gesandtschaft dauerte einige Jahre.

In Berlin machte der Graf die Bekanntschaft der Gräfin Sophie von Nedern, die, bei ihrer Schwester, der Gemahlin des Sardinischen Gesandten Grafen Fontana, sich aufhaltend, mit eben so weisem und warmen Eifer, als günstigem Erfolge, sich der Erziehung der Tochter des Hauses widmete.

Eine höhere Waltung führte Beide zu einander und es wurde ein Bündniß geschlossen, das sich mit jedem Jahre segensvoller offenbarte.

Lange schon hatte Friedrich Leopold nach einer italienischen Reise getrachtet. Er machte sich mit seiner Gemahlin, seinem ältesten Knaßen und dessen würdigem Hofmeister, dem ißigen Preußischen Staatsrath Nicolovius, auf den Weg.

Die aus der Feder des Grafen selbst geflossene, sodann in vier Bänden öffentlich erschienene Beschreibung dieser Reise durch einen großen Theil Deutschlands, durch die Schweiz und vorzüglich ganz Italien und Sicilien, ist ein höchst merkwürdiges, von ihm selbst sich errichtetes Denkmahl. Ja es möchte schwer

zu entscheiden seyn, ob der berühmte Reisende, durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit seiner Wissenschaft, durch die Tiefe seiner klassischen Kunde, durch seinen feinen Kunstsinn, durch seine dichterischen Darstellungen der großen und schönen Natur, oder durch seinen regen Scharfblick und sein treffendes, so vielfach, besonders auch in politischem Bezug bewährt erfundenes Urtheil, unter der zahlreichen Menge der Reisebeschreiber, sich am auffallendsten auszeichne.

Welch eine Fundgrube herrlicher Schätze war solch eine Wanderung für solch einen Mann! Dauernd lebten in ihm seine Erinnerungen. Die Fackel des Aetna erlosch für ihn nicht; es athmete unverweht der balsamische Duft des Calabrischen Thales, und die überall angeknüpfsten Fäden interessanter und edler Verbindungen verwebten sich bleibend in seine fernere Lebenszeit.

So gewannen augenblicklich er und der Dichter Jacobi, sich in Carlsruhe begegnend, sich auf immer lieb. Wovon als rührendes Denkmahl ein, von Jacobi begonnenes, von Friedrich Leopold fortgesetztes Lied zeuget, das mit den Namen beider Dichter beschnitten ist.

In Neapolis gebar die Gräfin Sophie eine Tochter, jedoch die Eltern hatten den Schmerz daß die

schöne, ihnen so lieb gewordene Insel Ischia, das Grab jener kleinen Sibylle werden mußte.

Unmittelbar vor dem Ausbruch ihrer Todeskrankheit hatte der Vater in dem freudenvollen Genusse den ihm der Aufenthalt unter diesem unschuldigen, höchst ammuthigen Inselvölkchen gewährte, jene poetischen, an seinen vieljährigen Freund Ebert gerichteten Episteln gedichtet, denen er den Namen Hesperiden beigelegt und in seine Reisebeschreibung aufgenommen hat.

Als unser Reisende nach anderthalb Jahren heimkehrte, trat er die, ihm von dem mehr erwähnten Fürst-Bischof des Bisthums Lübeck übertragene Stelle eines Regierungs- = Consistorial- = und Kammer- = Präsidenten in Eutin an.

Dort führte er ein Leben der ruhigen Häuslichkeit und genoß mit väterlicher Freude die Vermehrung und das segenreiche Gedeihen seines aufsprossenden Kinderhäusleins.

Er vollbrachte die Pflichten seines Amtes mit warmem Eifer, indessen an eine ärnige Thätigkeit gewohnt und mit großer Leichtigkeit arbeitend, blieb ihm hinreichende Muße um sich seinen Lieblingsbeschäftigungen nicht entziehen zu dürfen. Er unternahm eine

Uebersetzung der schönsten und erhabensten Gespräche Platons und gab solche in drei Theilen heraus.

Das hohe Verdienst dieser treuen und meisterhaften Uebertragung des griechischen Textes in eine, von ihm gehandhabte, gleich treffliche Sprache, konnte nicht verkannt werden, indeß es gaben manche der beigefügten, seine Wärme für das Christenthum achtende Anmerkungen, vielen eben dasjenige Vergerniß, welches bereits früher seiner Beantwortung der Götter Griechenlands keinen geringen Unwillen erweckt hatte, und das in der Folge nun vollends seiner Reisebeschreibung, so wie seinen acht vaterländischen Oden aus eben dieser Zeit, so mannigfaltige Vorwürfe zuzog, und warum wohl? Nur darum, weil er die Greuel einer, Blut wie Wasser vergießenden, die Gefängnisse anfüllenden, alles Edle entwürdigenden, alles Heilige entweihenden, ja nach dem gänzlichen Umsturze der Religion hinstrebenden, erst den Pöbel, dann die Willkühr des Tyrannen auf den Thron erhebenden Revolution, nicht für die Segnungen wahrer Freiheit, nicht für den Hahnenschrei der wiederkehrenden Ustraa anzuerkennen vermochte.

Die gemeine Stimme war zwar nicht die allgemeine, jedoch man weiß ja wie geneigt unser Publicum ist, die unberufenen Entscheidungen der eph-

merischen Flugblätter als Drakelsprüche zu verehren. Daß er Graf, daß er Christ sey, das durfte zum lauten Vorwurf werden.

Deutschlands herrlichster, durch wahre Geistesblüthe und Geistesfrüchte ruhmvollster Zeitpunkt, begann gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts sich zu neigen. Unreine Hauche bliesen wesiliche Dünste herüber und jene nachbarliche Umwälzung verbreitete, bis in das ausgedehnte Geäder vorzüglich der großen, literarischen Menge, ihren mannigfaltigen Einfluß.

Die Mehrheit der protestantischen Geistlichen in Frankreich hatte sich mit lauter Stimme für die dortigen Neuerungen erklärt, ja nicht wenige unter ihnen, ohne an den Altären der Göttin Vernunft ein Vergerniß zu nehmen, drängten sich zu thätigen Rüstzeugen hervor.

Das Streben nach Ungebundenheit nahm auch unter ihren Amtsbrüdern in Deutschland und in Norden überhand, sich besonders in den gewagtesten neologischen Deutungen der heiligen Schrift, die nun zu der beliebten Gleichheit mit andern Federgebürtigen hinabsinken mußte, sowohl in Auslegungswerken als auf den Kathedern und den Kanzeln, ungerügt äußernd.

Je sklavischer solche Kirchendiener dem herrschenden Zeitgeiste fröhnten, desto vermessener blähten sie

sich in ihrer sogenannten Freiheit, und von Vielen wurden die, von ihnen geleisteten Eidschwüre, unter denen sie sich bei dem Antritt ihres Amtes, je nach den verschiedenen Regierungs-Verfassungen, verpflichtet hatten, nach den vorgeschriebenen symbolischen Säcken zu lehren, gewissenlos in den Wind geschlagen.

Das Volk mit geraderem Sinne begabt und vermissend seine vormaligen Hirten, verschmähte dergleichen Miethlinge und es ist zur Genüge kundbar, wie die Kirchen auf dem Lande und in den Städten eben damals, bis in der Folge eine tröstlichere Morgenröthe zu dämmern begann, an Sonntagen und Festen schier leer standen.

Früh in zarter Jugend waren die Stolbergischen Geschwister von ihren gottesfürchtigen Eltern mit eifriger Wachsamkeit auf den Pfad des Christenthums geleitet und in ihnen die tiefe Verehrung, ja das rege Bedürfniß des Wortes Gottes, dieser Leuchte auf unserm Wege, erweckt und genährt worden. Liebe und Duldung leiteten indeß jenen Eifer und die reine Frömmigkeit solcher Eltern war fern von derjenigen stumpfsichtigen und engherzigen Intoleranz, die gegen die, vom selbsteigenen System buchstäblich abweichenden Zweige einer und derselben christlichen Religion, eine ausschließende Gränze befestiget, ja einen Bann-

strahl wider sie schleudert. Es wurde vielmehr in diesem edlen Hause, wo ächte Aufklärung daheim war, die häusliche Erbauung aus jeder lebendigen Quelle geschöpft; Augustin und Luther, Fenelon und Saurin, Zinzendorf und der Anglicaner Young waren, ohne irgend einen Unterschied, Glaubensgenossen der Familie.

Die ununterbrochene, auch so in seinen Schriften am Tage liegende religiöse Stimmung Friedrich Leo-
polds mußte, der Natur der Sache gemäß, durch jenes, fast allgemeine Unwesen, und die, Vergerniß ge-
bende Spaltung in den protestantischen Gemeinden,
zwischen der kleineren Anzahl die den alt = apostoli-
schen Lehrsätzen treu blieb, und jener größeren, die
der neu erhobenen Fahne folgte, auf das empfind-
lichste gekränkt werden. Da es mag wohl hier der
Hauptanlaß zu suchen seyn, der ihn bewog die ernste
Prüfung einer Kirche zu unternehmen, deren wesent-
liche Grundbeschaffenheit jede Abweichung von ihrem
ursprünglichen, mithin durch seine Beharrlichkeit un-
abänderlichen System ausschließet.

Ihm, von dem man weiß, daß er sich zu seiner italienischen Reise anderthalb Jahre sorgfältig vorbe-
reitet, in Bezug namentlich auf sie alle griechische und
römische Klassiker wiedergelesen, und sich die Sprache

so wie die Literatur Welschlands aufs neue zu eigen gemacht habe, ihm dürfen wir wohl zutrauen, daß er zu jener wichtigen Prüfung alle seine Kräfte des Fleisches, der Wissenschaft, des Eifers und der Beurtheilung aufzubieten und in Thätigkeit zu setzen beflissen gewesen sey.

Nach ernstem Kampfe und unter mannigfaltigen Aufopferungen, vollbrachte er, im Jahre 1800 seinen merkwürdigen Eintritt in die römisch = katholische Kirche — — —

Er befolgte, als ein wahrhaftig freier, von allen Kleinlichen Rücksichten unbefangener Mann, den Ausspruch seiner Ueberzeugung, seines Gewissens, in einer Sache, lediglich zwischen ihm und Gott.

So viel ist indeß eben so unlängsambar, daß er sich dadurch unendlich viel weniger von demjenigen, auf die Augsburgische Confession sich gründenden, von ihm in seiner Jugend bei seiner kirchlichen Einsegnung abgelegten Glaubensbekennnisse, entfernt habe, als es namentlich eben von denjenigen geschehen ist, die mit der intolerantesten Bitterkeit wider jene seine Annahme eines andern Ritus zu Felde gezogen sind, und die längst vorher dem ächten und wahren Glauben Luthers und dessen wesentlichsten Lehrsätzen ein Lebewohl zugeraufen hatten.

Der Graf legte sein Präsidientenamt nieder und verließ, nicht ohne tief empfundene Wehmuth, die Nachbarschaft seiner Geschwister und seiner nicht wenig zahlreichen Freunde, die insgesamt, sowohl jene als diese, zwar seine Entfernung befürchteten, jedoch weit entfernt waren, selbst in ihrem Schmerze sich einer einseitigen Verkennung seines Entschlusses, ja nur eines tadelnden Vorwurfs schuldig zu machen. Kein einziges festes, inniges, zartes Verhältniß, vermochte dadurch lockerer, geschweige dann gelöst zu werden.

Die Stadt Münster war es, die er sich, wenigstens vors erste, zum Wohnsitz ausserahe; sie war der Aufenthaltsort seines Freundes, des ehrwürdigen Fürstenberg, jenes vieljährigen väterlichen Pflegers des Hochstifts, den König Friedrich nach Würden zu schätzen wußte, der Fürstin Gallizin, jener wegen ihres hohen Geistes, ihres edlen, in Wohlthaten aller Art Freude findenden Herzens, ausgezeichneten Frau, verehrte Freundin von Hemsterhuys, Hamann, Jacobi, und die den Grafen zweimal in Eutin besucht hatte.

Auch war es der Wohnort der Brüder Drosste, die bereits in Sicilien und Calabrien als angenehme Reisegefährten sich seiner Gesellschaft angeschlossen hatten; deren einer, in der Folge, durch ein freimüthiges und kraftvolles, unter 95 Bischöfe im Pariser

Concilium von ihm gesprochenes Wort, den schlauen Plan des Corsischen Usurpators dergestalt niederschlug, daß dieser geschreckt, ohne sich rächen zu dürfen, als sobald die Versammlung aufzulösen für ratsam hielt.

Durch dieses vielfache Freundschaftsband angezogen, ließ sich der Graf mit seiner zahlreichen Familie dort nieder.

Die Lenz- Sommer- und Herbst-Monate brachte er indeß nicht in der Stadt, sondern auf einem, dem ältesten jener Brüder, dem Erbdrosten, gehörenden, ihm überlassenen nahe gelegenen Landhause zu.

Die Entäußerung aller Amtsgeschäfte gewährte ihm eine sehr willkommene Muße, auch war ihm nach vollbrachter sorgfamer, von dem ämstigen Studium der heiligen- und kirchengeschichtlichen Schriften, geleiterter Prüfung, auch nun nach seinem, durch Ueberzeugung und Gewissen gefassten Entschliffe, eine Gemüthsruhe geworden, die seine Kräfte und seinen, von früher Jugend an nie unterbrochenen Fleiß, mit einer erneuerten Freudigkeit beseelte und in ihm den Plan eines großen, wichtigen, ihm warm am Herzen liegenden Werkes entstehen, sich ausbilden und zur Reife gedeihen ließ.

Selbst diejenigen denen seine Geschichte der Religion Jesu Christi wegen ihres tief ernsten Inhalts

und treuen Beobachtung der altbiblischen Lehre keinen Geschmack abzugewinnen vermag, müssen dennoch diesem großen, von Beginn des ersten bis zu Ende des funfzehnten Bandes in einem Sinne und gleich zweckmäßig fortschreitenden Werke, in dem der erhabene Geist des Verfassers mit evangelischer Frömmigkeit athmet und in dem die wissenschaftlichen Schätze seiner, eben so ausgebreitet als tiefen Kunde, sowohl des eigenthümlichen Gegenstandes, als auch der gesammten hierher gehörenden alten und neuen Literatur, vor Augen liegen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die freie und genialische Arbeitsweise die Friedrich Leopold gleichwohl mit treuem ihm zur Natur gewordenen Fleiße, zu verbinden wußte, bewog ihn oft zu Unterbrechungen und Uebergängen hin, zu Ge- genständen anderer Art.

Er übersetzte zwei Schriften Augustins, die eine von der wahren Religion, die andere von den Sitten der christlichen Kirche, und in der Folge ein kleines italienisches Gespräch der heiligen Katharina von Siena, über die höchste Vollkommenheit.

So auch vollbrachte er das Meisterwerk einer poetischen Uebersetzung von den sämtlichen, uns durch Macpherson bekannt gewordenen Gedichten Os-

sians, solche in einer von Herzlichkeit überfließenden
Zueignung, seinem Bruder widmend.

Diese mannigfaltigen und ämstigen Arbeiten be-
nahmen ihm indessen nicht dergestalt die Zeit, daß ihm
nicht zu dem, ihm unentbehrlichen Genusse seiner
höchstglücklichen Häuslichkeit, so wie zum Umgange
mit Freunden, reichliche Muße übergeblieben wäre.

Gemeinsames Lesen mit Frau und Kindern, so-
wohl erbaulichen als sonst herzerhebenden Inhalts,
Besichtigung seiner Pflanzen und Blumen, Familien-
Spaziergänge, Ausreiten mit den Söhnen, womit er
zugleich Unterweisung in der, ihm von Jugend an
geläufigen ritterlichen Pferdeführung verband, das
waren nur selten ausgesetzte Tagewerke.

Umgleichen die bestimmten Unterrichtsstunden, die
er seinen, sich folgenden Söhnen, je nach Maasgabe
ihres Heranwuchses, regelmäßig tagtäglich im Griechi-
schen, auch wohl Lateinischen, in einer Reihe von
zwanzig Jahren mit der heitersten Freudigkeit zu er-
theilen wußte.

Hierzu kam sein Briefwechsel. Dieser, so treu
und so warm wie er von ihm, mit seinen abwesenden
Kindern, mit seinen Schwestern ja oftmal posttäglich
mit seinem Bruder, mit so zahlreichen Freunden und
Freundinnen, auch sich an ihn wendenden Bekannten

und Unbekannten geführt wurde, wäre allein ein nicht zu vollbringendes Werk der meisten, auch der Feder wohl kundigen Männer gewesen.

Stark war überdem der Zudrang der Besuchenden, die aus seiner Quelle zu schöpfen, an seinem Feuer sich zu erwärmen, ja auch wohl ihre Neubegierde zu befriedigen trachteten.

Unser Graf machte während seines westphälischen Aufenthalts verschiedene Reisen, von seiner Gemahlin und einigen seiner Kinder begleitet, nach Wernigerode, nach Karlsbad, und später nach Peterswaldau zu seiner ältesten Tochter und den ehrwürdigen Eltern seines geliebten Eidams, die sich in der unseligen Usurpationszeit auf ihre schlesischen Güter zurückgezogen hatten.

Zween Sommer, in den Jahren 1807 und 1816, brachte er mit seiner Gemahlin und seinen jüngeren Töchtern bei seinem Bruder, seinen Schwestern und seinen Freunden in Holstein zu; so wie gleichfalls auch diese insgesammt ihn sowohl in Münster als auch in Lüthenhausen, einem von ihm einige Jahre bewohnten gräflich Korff-Schmiesingschen Landgäste, besucht haben, ja namentlich sein Bruder viermal, er und dessen Gemahlin, sie von der Friedrich Leopold noch wenige Tage vor seiner Todeskrankheit äußerte:

„daß diese edle hochgesinnte Frau ihm schwesterliche Freundin gewesen, ehe sie seine Schwester geworden sey.“

Die von ihm in seinem großen Werke stets gleichzeitig selbster fortgesponnenen Fäden der Religions- und der Weltgeschichte führten ihn allmählig in das weite Gebiet einer, ihm besonders auch durch mannigfaltige Ausflüge sehr werth gewordenen, Kunde. Die leuchtenden Sterne, oft in trüben Zeiten, ergriffen ihn, und es fiel auf den großen Alfred die Wahl seiner biographischen Darstellung.

Ein historisches Erzeugniß, das wohl kein Unbefangener ohne Bewunderung des Helden, ja auch seines Herolds, aus den Händen legen wird.

Die Ader der Vaterlandsliebe schlug unserm Grafen für den edlen Deutsch-Sächsischen König. Er schrieb auf das Titelblatt seines Büchleins, dem schönen Bilde Alfreds gegenüber:

Der Mann gehöret uns an

Buch Ruth II., 20.

Da es sollte dieser Sinnspruch dadurch noch um so mehr zum allgemeinen, vaterländischen Herzenseruß werden, indem Friedrich Leopold wohlbedächtig verschwieg, wie viel eigenthümlicher ihm persönlich der große Alfred angehöre.

Er verwarf damals die Aufnahme einer, von vertrauter Hand ihm übersandten genealogischen Tafel, die durch eine, selbst auf mannigfaltige Weise geführte Geschlechtsfolge, Alfred und Carl, die Großen, als Ahnherrn seines Stammes urkundlich darstellte; sich enthaltend, zu selbstigenem Schmuck eine gemeinsame Blume zu pflücken, die indessen Haller, in seinem allegorischen Alfred, dem, auf gleiche Weise durch Heinrich den Löwen von dem großen Angel-sachsen abstammenden, auf seinem Throne herrschenden, edlen Guelfischen Königshause als Ehrenstrauß zu überreichen, nicht unterlassen hat. Gleichwohl durfte hämischer Vorwurf unserm, über jeden Stolz erhabenen Stolberg, sein eben so edles als bescheidenes humerisches Heroengefühl verargen:

Tavtης τοι γερεν̄ς τε καὶ αἴματος εὐχομαι εἰρα.
Solches Geschlechtes und Blutes zu seyn, des rühm' ich
vor dir mich.

Glaß VI, 211.

In der nächsten Unterbrechung seiner großen Arbeit schrieb er die Lebensgeschichte eines Mannes, dessen frommer, weiser und rastloser Eifer, eben in den Zeiten der Noth und des Zammers während der bürgerlichen- und Religionskriege in Frankreich ein aus-erfohrenes Werkzeug der göttlichen Erbarmung, und

besonders durch seinen allgemeinen, segensvollen Einfluß, im weitesten Sinne ein Wohlthäter seines Vaterlandes war.

Vincentius von Paulus hatte sich früh dem Unterricht der Jugend gewidmet und bald wurden ihm Kinder bedeutender Eltern anvertraut. In der Folge unternahm er, als Aufseher geistlicher Stiftungen mannigfaltige Reisen, wodurch ihm die Drangsale, aber auch viele der Edelgesinnten in den verschiedenen Theilen des Königreichs bekannt wurden.

Sein thätiger und zweckmäßiger Eifer bewirkte überall eine mildere Verpflegung der Kriegsgefangenen, die aller Bitterkeit der entgegengesetzten Volksfactionen ausgesetzt waren, Anlegung besser eingerichteter Lazarethe und Hospitäler, Menschlichkeit in den Gefängnissen und in der, bisher grauenvollen, Behandlung der Galeerensclaven.

Er war der Stifter jener barmherzigen Schwestern, die seitdem in Krankenanstalten und in den Hütten des Elends als Engel des Trostes und der Heilung erscheinen, und deren, in der Revolutionswuth vertilgte, fromme Schwesternschaften, selbst noch in den Zeiten der Pöbel- und Usurpations-Tyrannie, als vollkommen unentbehrlich, wieder eingesetzt werden mußten.

Gleichfalls kam durch seinen wirksamen Einfluß eine Matronengesellschaft zu Stande, die in Paris, zu Verbesserung des großen, aber entarteten Hospitals, Hôtel Dieu, beginnend, bald zu einem allgemeinen, sich durch alle Provinzen verbreitenden Frauenverein, giediehe, dessen Beruf die Linderung der Leidenden war, durch den unglaubliche Summen der Almosen eingingen und zu dem edelsten Gebrauch verwendet wurden. Eine Schwesternschaft die sich stets erhalten hat, und die wir auch als Vorbild jener Frauenvereine verehren müssen, die in unsren Tagen eine so ergiebige Quelle des Segens für unser Vaterland geworden sind.

Auch in dieser Schrift läuft der geschichtliche Faden den merkwürdigen Zeitraum der Regierungen Heinrich IV., Ludwig XIII., der Regentschaft der Königin Anna und der ersten Herrscherjahre Ludwig XIV., auf eine, das lebhafteste Interesse gewährende Weise ununterbrochen hindurch.

Ohnstreitig wird keinem Leser der Religionsgeschichte entgangen seyn, welche Schätze wissenschaftlicher Kunde aller Art dieses Werk enthalte und welcher Aufwand von Fleiß und Arbeit zu ihrer Sammlung erforderlich gewesen sey.

Das herannahende zehnte Stufenjahr des Verfassers führte indeß, der Natur gemäß, Verminderung der Kräfte mit sich; längere Anstrengung wurde ihm schwer, besonders versagten ihm zum Nachschlagen in Werken von verschiedenem, oft angreifenden Druck, vornämlich bei der Morgen- und Abendlampe, seine Augen ihren gewohnten Dienst.

Er beschloß daher, zwar nicht seine schriftstellerische Laufbahn zu beenden, jedoch den bereits erschienenen funfzehnten Theil jenes großen Werkes den letzten seyn zu lassen, mithin seine Geschichte der Religion Jesu Christi bei der beginnenden allgemeinen Kirchenversammlung zu Ephesus im Jahre 430, und mit dem, in eben diesem Jahre erfolgten Tode des Kirchenvaters Augustinus zu beschließen.

Unser Graf hatte bereits vor zwanzig Jahren ein kleines geistvolles Gespräch: „die Sinne“, und vor zehn Jahren eine kleine Abhandlung: „über unsere Sprache“, in periodischen Blättern erscheinen lassen, zu diesen fügte er ein neues, ihm warm aus dem Herzen fließendes Werkchen hinzu: „über den Geistgeist“ und gab im Jahre 1818 diese drei kleinen Schriften vereint heraus.

Von Alters her bis zu unsfern Tagen zeigen sich unter allen hervorragenden Völkern einzelne leuchtende

Zeitpunkte, in denen ein Gestirn von großen Männern erscheint, die den Segen einer solchen günstigen Stunde zum allgemeinen und bleibenden Heile zu befördern streben und der Zeit ihr Siegel aufdrücken.

Doch auch Zeiten des Verfalls und des Frevels dunkeln; in denen, zwar nicht mehr von himmelstürmenden Titanen, jedoch von gigantisch-pygmaischer Zwitterbrut, wider Tugend, Sitte und Recht, wider alles was ehrwürdig und heilig ist, zu Felde gezogen wird.

Seitdem, sich dem giftigen Hauche des eintretenden, eisernen Alters nicht fügend, die Sternen-Jungfrau unsere entartete Erde verließ, fanden die Heroen aller Jahrhunderte ihren Beruf und ihren Ruhm in der Bekämpfung des Einflusses verderblicher Zeiten.

O Tempora! O Mores! rufte der große Tullius aus, als er siegreich rang mit dem damaligen zerstörenden Zeit-Dämon, den *) ein trefflicher römischer Geschichtschreiber eine pestilenzialische Cantagion nennet, deren von Anhauch Angestecete, er mit so meisterhaften Bügen schildert, daß wir darinnen den treffenden Abriß der, von einem ähnlichen Zeithauche angeweheten, von einem ähnlichen Ergeiste berauschten

*) Sallustius de Conjuratione Catilinae.

Vortänzer so mannigfaltiger Scenen unsers letzten Drittel-Fahrhunderts nicht verkennen können.

Es war indessen unserer Epoche vorbehalten, nicht allein mit Kälte und Tadel die edlen Bekämpfer eines solchen Zeithauches zu lohnen, sondern sogar die fröh-nenden Wetterhähne desselben, die knechtischen Bewun-derer aller Kunstgebürten des Zeitgeistes, als höhere Wesen, als erleuchtete Weltweisen, ja als mit jenem Dämon Hand in Hand fortschreitende Väter des Vaterlandes zu verehren.

Von Ansichten und Grundsätzen dieser Art aus-gehend, beleuchtet der Verfasser unsren gegenwärtigen Zeitgeist und dessen Einfluß. Kein Wunder also daß diese inhalstreiche, reingediegene kleine Schrift, des Beifalls der Flugblätter und ihrer Nachbeter nicht ge-würdiget wurde.

Eben dieses Jahr war reich an Freuden für uns-ren Grafen. Seine älteste Tochter und deren Ge-mahl, sein geliebter Ferdinand Stolberg, besuchten ihn, ein Häuflein von acht Kindern dem Großvater zuführend. Die Gemahlin seines zweiten Sohnes ge-bar ihm einen Enkel und auch segnete er den Ver-lobungsbund des, mit seiner Braut anwesenden ältesten Sohnes, des Neigenführers von elf Brüdern, deren vier für das Vaterland gefochten hatten, wo-

von der eine des Heldentodes gestorben war, und die insgesamt, die Lebenden und die Vorangegangenen, so wie gleichfalls seine sieben Töchter — aus denen die eine, so wie nach uralter, uns von Friedrich Leopold erzählter Sage *) eine der Tauben des Sieben-gestirns (*πελειαδες*), verschwindend tiefer in den Himmel eingedrungen war — der Vater für einen ihm gewordenen hohen Segen, mit dankbarer Rührung anerkannte.

Auch der Bruder und die älteste Schwester vermehrten jenen glücklichen Familienkreis, dem eine schonende Verhüllung der nahen Zukunft es verbarg, daß dieses ein letztes Wiedersehen, und er, um den sich alle versammelten, der zuerst sie Verlassende sey.

Bald nachdem diese, und andere ihn besuchende, sehr geliebte holsteinische Freunde, ihn verlassen hatten, wurde er von der Gefahr eines höchst schmerzhaften, nicht zu berechnenden Unfalls bedrohet.

Es hatte sich allmählig eine kleine Verhärtung unmittelbar unter dem linken Auge gebildet, die um sich zu greifen und reizbar zu werden begann. Die Aerzte fanden in ihrer Besorgniß eine, jedoch nur der trefflichsten Hand anzuvertrauende chirurgische Be-

*) Religionsgeschichte Theil I., Beilage 3. Seite 412.

handlung nothwendig, und die Gemahlin des Grafen Iud alsobald den berühmten Herrn Hofrath Langenbeck in Göttingen hierzu ein. Er kam sogleich und da auch er erklärte, daß die Gefahr nur durch eine, obgleich an höchst bedenklicher Stelle vorzunehmende Operation, abzuwenden sey, so entschloß er sich dazu und verrichtete solche mit einer Sicherheit, Behendigkeit und man möchte sagen mit einer Andacht, die ihm die dankbare Verehrung des Duldenden erwarben, so wie dessen ruhige Ausdauer, ja freundliche Gelassenheit, dem, die Qual jener schmerzvollen Viertelstunde tief empfindenden großen Aesculapischen Meister, hohe Bewunderung einflößte.

Der Erfolg war vollkommen erwünscht. Nach wenigen Tagen scherzte der Graf mit verbundenen Augen über das Diadem das ihn, nach dem französischen Sprichworte: Au royaume des Aveugles le borgne est roi, zum Könige mache.

Die Beendigung der Religionsgeschichte ward indeß dem Manne, der sie mit so warmen Eifer geschrieben hatte, auf keine Weise zum Anlaß, sich fernner ähnlichen, sein ganzes Wesen belebenden Gegenständen der Beschäftigung zu entziehen. Er begann also bald einzelne Aufsätze, deren erste Sammlung unter dem Titel: Betrachtungen und Beher-

zigungen der heiligen Schrift, unmittelbar nach dem Tode des Verfassers herausgekommen ist und von einem unvollendeten zweiten Theile gefolget werden wird.

Seiner gewohnten Sitte gemäß überließ er sich ißt bei seinen Arbeiten der Anforderung und der Leistung seines Triebes.

Bereits dreißig Jahre vor seinem Ende hatte er sich zu seiner Grabschrift gewählt den Spruch:

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Diese göttliche Liebe, ihre Stimme an unser Herz: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet, und ihr Gebot: Du sollt deinen Nächsten lieben wie dich selbst — — Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen — — dieser gesammte Inbegriff der göttlichen Liebe war längst in Friedrich Leopold das wahre Leben seines Geistes und seines Herzens gewesen. In seinem letzten Lebensjahre strömten ihm über diesen Gegenstand mit einer solchen Fülle die Gedanken und die Empfindungen zu, daß er dem Drange

folgte, solche in das Büchlein zu fassen, dem er selbst den Namen eines Büchleins der Liebe gab, und von dem sich wohl sagen lässt, daß jedes Blättchen desselben mit dem Griffel heiliger und inbrunstiger Liebe geschrieben sey.

Einige Monate des Nachsommers und Herbstes im Jahre 1819 brachte der Graf bei seinem Sohne Andreas auf dem, dessen Gemahlin gehörenden vorzüglich schönen gräflich Brabeckschen Landsitz Söder zu. Dort vollendete er jenes Büchlein und beschloß es mit einem, in heiliger Inbrunst und wahrhaft prophetischer Entzückung gedichteten Schwanengesange.

In voller Kraft seiner, durch eine freiere Muße, der er sich bei solchen Besuchen zu überlassen pflegte, und durch die Freude an seinen, dort in höchstbeglückter Ehe lebenden Kindern, gestärkten Gesundheit, kehrte er heim nach Sondermühlen, einem von ihm seit einigen Jahren bewohnten Osnabrückischen Domainengute, wo er, von der Nachbarschaft seiner, mit dem Grafen Korff-Schmiesing von Kerssenbrock vermählten, geliebten Tochter Julia dazu bewogen, seinen, ihm besonders deshalb angenehmen Aufenthalt genommen hatte.

Die begeisternde Eingebung seines Schwanengesanges war indessen nicht Täuschung gewesen. Nur wenige Wochen nach seiner Rückunft überfiel ihn, ohne vorher gegangene Andeutung, am 28. November ein starker, stärkerwerdender Magenschmerz, dem bald ein, gleich anfangs Linderung versprechendes, allein durch stätes Anhalten bedenklich werdendes Erbrechen folgte.

Die Schmerzen nahmen zu, die sogleich gehemmten Verrichtungen der Natur ließen sich nicht herstellen und es traten oftmal sehr leidenvolle Becklemmungen ein.

Er empfand bald, seine Auflösung sey nahe.

Die heiterste Ruhe verließ ihn nicht. Seine Gemahlin und anwesenden Kinder waren der Gegenstand seiner innigsten, sich auf die zärtlichste Weise äußern den Liebe, so wie auch die Zeugen seines, schon auf Erden beginnenden himmlischen Lebens.

Er deutete selbst diejenigen Stellen der heiligen Schrift und aus Klopstocks Liedern an, die seine Kinder ihm vorlesen sollten und sagte solche oftmal auswendig her.

Nur einige Stunden vor seinem Heimgange nahm er einen feierlichen Abschied von allen, um sein Bette

versammelten Seinigen, wobei er die merkwürdigen Worte sprach:

„Sollte eins meiner Kinder oder meiner Verwandten etwa glauben, daß irgend jemand sich an mir versündiget, oder mich beleidiget hätte, so beschwör' ich ihn es nicht zu rügen, sondern angelegtlich für den zu beten, von dem er dies glauben möchte.“

Er segnete darauf seine Kinder und Enkel und trug seiner Gemahlin seine Abschiedsgrüße an seine Verwandte und Freunde auf.

Gegen Abend rufte er mit ungeschwächter Stimme: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“ und dann sagte er mit freudiger Inbrunst: „Ja er hat sich schon mein erbarmet! Durch seine überschwengliche Barmherzigkeit ist mir erschienen der Aufgang aus der Höhe!“

Bald darauf fragte er seinen Arzt, den würdigen Doctor La Paix: „Wird's wohl morgen mit mir enden?“ Dieser antwortete: „Bei Threm lebendigen Glauben und inbrünstigen Verlangen nach Gott, darf ich Ihnen wohl sagen, es wird nicht Mitternacht für Sie.“

„Gottlob!“ erwiderte er, die beiden Hände des Arztes mit Kraft drückend, „Dank! Dank! recht herzlich dank' ich Ihnen! — Gelobet sey Jesus Christus!“

Mit diesen Worten sank sein Haupt, und nach wenigen leisen Atemzügen war er hinüber gegangen zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gott und zu unserm Gott.

Er starb den 5. December 1819 im Laufe seines siebenzigsten Jahres.

